

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 78=98 (1932)

Heft: 4

Artikel: Gandhi spricht über ... unsere Landesverteidigung

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-10808>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mit Ruhe und Ueberlegung alle Momente würdigen kann. Wo der Vorgesetzte rücksichtslos drauflosgegangen, da gebührt strenge Strafe. Wo er aber überlegte, jedoch nicht alles genügend einstellte, die Kühnheit sichtlich übertrieb, da genügt disziplinarische Bestrafung. Der Gesetzgeber hat bei allen Verletzungen der Pflicht der militärischen Unterordnung für leichte Fälle disziplinarische Bestrafung vorgesehen. Bei jenen Delikten ist Täter ein Untergebener. Was ihm gegenüber gerecht erscheint, ist auch dem Vorgesetzten zuzubilligen. Deshalb erscheint die Möglichkeit, leichte Fälle der Gefährdung von Untergebenen disziplinarisch zu erledigen, in jeder Hinsicht gerechtfertigt.

Gandhi spricht über . . . unsere Landesverteidigung.

Selbstverständlich ist Gandhi auch nach Genf gekommen, um hier eine Rede zu halten.

Es gibt gewisse Ehrenbezeugungen, um die der Sitz des Völkerbundes nicht herumkommt.

Man hätte aber vielleicht erwarten können, dass Gandhi sich damit begnügt hätte, uns von Indien und von den Hindus zu sprechen, dass er uns vielleicht seine berühmte Theorie des Widerstandes durch die Gewaltlosigkeit erörtert hätte, die allerdings bisweilen einer gewissen «Anpassung» an die augenblicklichen Zeitumstände fähig zu sein scheint.

Gandhi antwortete auf etwa 10 sorgfältig ausgewählte Fragen, die ihm die Erläuterungen seiner Ideen möglich machen sollten.

Und da beging er den schweren Fehler, über unsere Landesverteidigung zu reden, wobei er gleichzeitig den Beweis dafür erbrachte, dass er von der wirklichen Lage unseres Landes etwa soviel wie nichts versteht. Auch ein Mahatma kennt die Dinge nur dann, wenn er sie studiert hat, und vermutlich dürften Indien und die Engländer seine Zeit und Arbeit schon genügend in Anspruch nehmen.

Gandhi anerkennt, dass er für die vollständige Abrüstung der Schweiz eingetreten ist, getreu der jetzt so beliebten Formel, dass die Schweiz zufolge ihrer privilegierten internationalen Lage den andern ein gutes Beispiel geben müsse. Die Frage, ob die Schweiz hiebei nicht unnötig ihre Sicherheit aufs Spiel setzen würde, beunruhigt die Anhänger dieser Theorie nicht im mindesten.

Man hielt Gandhi entgegen, dass die Schweiz ohne ihre Armee den Deutschen als Durchzugsland hätte dienen müssen; da sie kaum die Absicht haben konnten, das französische Fe-

stungssystem direkt anzugreifen, mussten sie es da umgehen, wo das am leichtesten war. Uebrigens diene die schweizerische Armee zufolge der Neutralität des Landes ausschliesslich der Verteidigung und bedeute zudem eine ausgezeichnete Schule staatsbürgerlicher Erziehung.

Gandhi antwortete darauf, dass unsere Armee die Deutschen, wenn sie wirklich hätten durchziehen wollen, daran nicht gehindert hätte; Belgien habe auch eine Armee besessen. Was die Rolle der Armee als staatsbürgerlicher Faktor betreffe, so könnte man die dem Militärdienst gewidmete Zeit noch besser für einen eingehenden staatsbürgerlichen Unterricht verwenden.

Wenn ein schlecht erzogenes Kind über alles und jedes redet, so halten ihm die Eltern vor, dass man im Leben nicht über Dinge urteilen soll, die man nicht kennt, und dass es besser ist, mit dem Urteil zurückzuhalten, bis man die Sache wirklich versteht. Man sollte irgend eine geeignete Formel finden, um dem Mahatma zu sagen, dass auch ein Mahatma besser nicht über Dinge redet, von denen er weder das A noch das O versteht. Man dürfte ihm dabei füglich auch sagen, dass der Gast eines Landes es vermeiden sollte, Einrichtungen zu kritisieren, die der grossen Mehrheit der Bevölkerung dieses Landes teuer sind. Auch die Aussicht, damit einer internationalen Clique Freude zu machen, darf nicht als Entschuldigungsgrund dienen. Diese nämlich Leute wären im Kriegsfall nur zu froh, unter dem Schutze unserer Armee weilen zu dürfen.

Man hat Gandhi ferner gefragt, ob es denn nicht eine Feigheit wäre, wenn unsere Armee nicht nur die friedliche Bevölkerung des Landes preisgäbe, sondern auch die Nachbarn schutzlos liesse, die auf ihren Widerstand vertraut hätten. Gewiss, antwortete Gandhi, aber ich verlange ja auch gar nicht, dass man dem Feind nicht widerstehen soll; im Gegenteil soll man ihm widerstehen, aber mit Hilfe der Gewaltlosigkeit. Die ganze Bevölkerung hätte den Feind zu boykottieren; die ganze Zivilbevölkerung würde den Bajonetten des Eindringlings die nackte Brust entgegensetzen. Niemals könnte ein fremdes Heer gegen ein ganzes Volk Gewalt üben, das solchergestalt sich selbst zum Opfer darbrächte. Täte das der Feind gleichwohl, so geschähe es zu seinem eigenen Schaden, zufolge der allgemeinen Missbilligung, und auf keinen Fall würde er seinen Akt wiederholen. Niemals könnte ein Heer eine ganze Bevölkerung hinschlachten, um sich den Durchmarsch zu erzwingen.

Diese gefährliche Naivität erinnert nur zu sehr an die Denkungsart gewisser Kinder, die der Versuchung nicht widerstehen können, ein kostbares Spielzeug aufzumachen, um zu sehen, wie es in seinem Innern aussieht. Sie erinnert uns übri-

gens auch an gewisse Communiqués aus der Kriegszeit, denen zu entnehmen war, wie man mit einer Bevölkerung umgeht, die den Feind zu boykottieren sich herausnimmt.

Wenn das alles ist, was Gandhi und die Veranstalter seines Vortrages zu Gunsten der Abrüstung vorzubringen haben, so liegt darin viel eher ein Grund, unsere Armee unversehrt zu erhalten. Sie bedroht niemanden, hat aber unserem Lande seine Freiheit und Unabhängigkeit bewahrt.

Interessanterweise war Gandhi, bevor er nach Genf kam, der Gast Romain Rollands, dessen Zuneigung für das rote Russland kein Geheimnis ist. Vielleicht hat sich Gandhi in Villeneuve so merkwürdige Ansichten über die Einrichtungen unseres Landes angeeignet.

Uebrigens hatten die Genfer (wieviele von ihnen waren übrigens im Victoria-Hall zugegen?) die Ehre, Gandhi anzuhören, der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit zu verdanken. Nebenbei gesagt möchten wir dieser Liga ein unermessliches Feld für ihre pazifistische Tätigkeit in Erinnerung rufen: es liegt in Sowjetrussland, welcher Staat, Frauen und Kinder inbegriffen, in einer Weise militarisiert hat, der unmöglich noch überboten werden kann. Aber freilich dürfte dort die propagandistische Tätigkeit etwas gefährlicher sein als bei uns.

Es handelt sich in Genf gewiss um eine imposante Versammlung, bei welcher das weibliche Element vorherrschte; es waren viele Vertreter der ausländischen Kolonie und natürlich auch Neugierige zugegen.

Verweisen wir zum Schlusse noch darauf, dass bedauerlicherweise die Pazifisten die heilige Sache des Friedens mit den gefährlichen Bestrebungen der Internationalisten vermengen, mögen diese Anhänger der Gewalt oder der Gewaltlosigkeit sein, und dass so das Friedenswerk in den Augen aller derer verdächtig wird, für die der Name des Vaterlandes noch nicht zum leeren Wahn geworden ist.

Anmerkung der Redaktion: Wir entnehmen diesen Aufsatz der «Nationalen Front», dem Organe des schweiz. vaterländischen Verbandes, das wir der besondern Beachtung der schweiz. Offiziere empfehlen möchten. Zur Gandhifrage möchten wir bemerken, dass es gut wäre, wenn die Psychiater diesen Mann mit deutlich schizophreneren Zügen einmal des Nähern ansehen würden.

Napoleon vermehrte die Armeen übermässig, weil er zugleich die Welt umfassen, unterwerfen und unter dem Joche erhalten wollte; und seine Gegner, weil sie nur durch eine grosse Mehrzahl der Ueberlegenheit seines Genies Meister werden konnten.
Erzherzog Carl v. Oesterreich.